

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	47 (1943-1944)
Heft:	3
 Artikel:	Die Schmiedjungfer [2. Fortsetzung]
Autor:	Lienert, Meinrad
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-661435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

2. Fortsetzung

„Auch das Frauenvermögen, das meine selige Anna-Kathri den Mädchen hinterlassen hat, sollt ihr bekommen. Es ist nicht übermäßig viel. Aber die Titel sind in der Waisenlade gut aufgehoben; der Mutter Sächlein kann euch also nicht davonlaufen. Ich habe bisher die Zinsen des Vermögens bezogen, wie sich's gehörte; denn ich mußte ja auch die Mädchen erziehen und unterhalten, was mich nicht immer ganz billig kam.“ Er runzelte ein wenig die Stirne, schaute einen Augenblick wie suchend in den Tisch, redete dann aber weiter: „Weil jedoch die Anna-Kathri plötzlich gestorben ist, habe ich kein Testament; doch versprachen mir meine Töchter beide, als ich gestern dem Kätherli den Schreiner erlaubte, daß sie mich die Hälfte der Zinsen des bescheidenen Frauengutes bis an mein Ende vom Waisenamt ziehen lassen wollen. Gesetzlich wären sie's nicht pflichtig, sind ja beide schon lange volljährig. Aber einmal kommt ihnen die Sache ja sicher zu. Dessen mögen sie sich vorderhand getröstet. Ich habe den Zuschuß eben notwendig. Bei meinem kostspieligen Haushalt konnte ich mit der Hufschmiederei nichts vormachen. Zu lange werden sie auf ihre Muttersache etwa nicht warten müssen. Ich bin ein alter Mann. Und wenn ich auch jetzt noch gesund bin, so kann doch bald der Tag kommen, wo ich abgehend und schwächlich werde; dann braucht einem der Tod bloß ein Stößlein zu geben wie eine Kinderfaust, so liegt man für immer im Grünen. So. Nun wißt ihr's und braucht nicht nachträglich zu sagen, ich habe euch hinters Licht geführt. Und die Töchter wissen dann auch, woran sie mit euch sind und ob ihr sie nur ihres Sächleins oder ihrer selbst wegen genommen habt. Seid ihr dann aber nötig und kann ich euch helfen, so will ich's gern tuen, soweit ich's vermöge. Was sagt ihr dazu?“

Der Schneider Desiderius Pipenhennner schoß sogleich bolzgrad auf, wie der Teufel aus einer

Spiesschachtel, und sagte hochfeierlichen, purpurroten Angesichts: „Meister Peter Kleinhans, ich habe Tage und Wochen, Monate und Jahre, zehn lange Jahre habe ich auf meine geliebte Portiunkula gewartet, wie jene griechische Seidenweberin auf ihren Orpheus. Aber heute ist der Tag gekommen, wo ich wie der Kolumbus rufen kann: Land, Land!“ Er mußte sich räuspeln; denn er hatte sich arg überschrieen. „O Meister Kleinhans“, fuhr er fort, „du weißt nicht, wie sehr ich mich darnach gesehnt habe, mit deiner tugendhaften Tochter endlich in Züchten die Kirchenstiege hinauf zu schreiten. Es dauerte lang, bis sie mich erhört hat; denn die lieben Heiligen und Märtyrer hatten ihr Herz fast ganz gefangen genommen, und es wurde mir hart gemacht, auch mir darin noch ein Plätzchen zu gewinnen. Schier so hart, wie, wie . . .“

„Wie die Eroberung des heiligen Grabes“, machte der Schreiner.

„Karliseff“, krähte der Schneider, „wenn du mir so kommst, so künd ich dir die gute Schwägerschaft heute schon.“

„Läß ihn“, beruhigte der Schmied, der kurz in den grauen Bart hineingelacht hatte; „s ist ein Spaß und nicht böse gemeint.“

Und der Schneider fuhr, mit einem langen Blick auf die verschämte, mit engelmildem Antlitz dasitzende Portiunkula, zu reden fort: „Aber heute ist der Tag, an dem mein Herz frohlockt. Ich brauche jetzt nicht mehr zu singen: Wenn ich ein Wöglein wär, flög ich zu dir! Jetzt bin ich bei dir und bleibe bei dir, du holde Tochter, du Lillie . . .“

„Mach doch nicht so ein Wesen“, sagte der Alte.

„Und es ist mein größtes Glück“, rief der Schneider mit steigender Stimme aus, „daß ich eine so fromme Tochter bekomme, die noch Zucht und Sitte kennt, wie in der guten alten Zeit, wo die Frauen der Kreuzritter ihre Reusch-

heit unter Schloß und Riegel verwahrten. Und es freut mich über alles, daß ich einen so überzeugungstreuen, aufrechten Christen zum Schwiegervater bekomme, der heute noch so stark und gesund vor mir steht . . .”

„Aber unberufen, unberufen“, machte mit ernstem Gesicht der Schmied.

„Einen Schwiegervater, einen Schwiegervater . . .“ Seine Augen begannen an der Decke und an den Wänden herumzuklettern wie nasse Fliegen. „Ja, einen Schwiegervater, der . . .“ Er suchte den ausgeglittenen Faden seiner Rede im munter flackernden Flämmchen der Hängelampe; aber er fand ihn nicht. Er suchte ihn auf der Nasenspitze seiner Portiunkula, in den zwinkernden Weinäuglein des Schreiners und auf dem immerwährenden Sonnenschein der großen Dummheit; aber er konnte ihn nicht wiederfinden. So sagte er denn auf einmal ziemlich kleinlaut: „Und ich, meinerseits, will mich in Gottesnamen mit der Hälfte der Zinse von dem besagten Frauenvermögen begnügen. Die andere Hälfte wird uns ja auch nicht davonlaufen. Denn älter als Methusalem wirst du etwa auch nicht werden, was ich dir zwar“, machte er rasch, zündrot werdend, „von ganzem Herzen und aus allen meinen Kräften wünsche.“ Schleunigst griff er zum Glas, und es hoch in Lüften schwingend, rief er: „Unser fünftiger Schwiegervater lebe hoch, hoch, noch einmal hoch!“

Es stimmten alle ein, und klirrend fuhren die Gläser zusammen. Aber der Schneider nippte nur am Wein, und Portiunkula hatte mit ihrem leeren Glase angestoßen.

Lachend rief jetzt der geschmälzte Hobelsspäner, als sich das laute Getue etwas gelegt hatte: „Kleinhans, mich brauchst nicht noch extra zu fragen. Ich freue mich, daß ich das dicke Mädchen da, das Kätherli, ins Haus bekomme. Es hat ein gar kurzweiliges Fingerlein; das wird mir die paar Hobelspäne schon vom Kittel lesen. Wenn sie dann ein bisschen Geld flüssig machen kann, so soll mich das auch nicht erschrecken; denn ich will in meinem leeren Häuschen eine Wirtschaft auftun, die mir mehr eintragen wird als der dumme Hobel, der's doch zu nichts bringt und wenn er tausendmal im Tag räck, räck, räck! macht. Viel Geschrei und nichts dabei. Und wenn

mir das Wirtshäfchen gut läuft, und warum sollte es denn nicht, es gibt ja soviel durstige Leute, so will ich deine Niesentochter kleiden, daß die Staldener Weiber vor Neid Blut schwitzen und die Hühneraugen verdrehen. Und dir, Kleinhans, will ich ein Faß Burgunder Heiligtagswein, samt dem dazu gehörigen goldenen Becher, in den Keller stellen lassen, daß die Erdäpfel im Pferch nebenan sich vor Scham in lauter Rosen verwandeln, wie in der Schürze der heiligen Elisabeth. Wie sagte der Altgeselle in Rizepitzel: Jungens, trinkt Schnaps, bis ihr zu Wein kommt; denn das fade Wasser bleibt euch immer noch. Und ich sage: Lebt hellauf, und hört bald auf!“

„Ist das eine christliche Verlobungsrede?!” warf jetzt der Schneider ein, voller Entrüstung aufstehend.

„Schämt Euch, Gagelmann! Ihr hört nur immer die Gläser läuten statt der Kirchenglocken“, stimmte Portiunkula bei.

Aber der wohlgeheure Schmied drückte den Schneider lachend auf den Stuhl zurück und sagte: „Lasst ihm sein Späßlein. An einem fünftigen Schwager muß man etwas vertragen können. Und wenn er's grad nicht sagt, wie man's gern hören möchte, 's gibt halt etwa jeder, wie er's hat.“

Dem Kätherli gingen vor Lachen die Tränen über beide Pausbacken, und es war ordentlich ein Wunder, daß die butterglänzende Jungfer nicht nach und nach abschmolz.

Bald beendigte Karliseff Gagelmann, der Schreiner, nachdem er noch eine Reihe Sprichwörter aneinander gereiht hatte, seine Rede, und allerseits ging wieder ein Anstoßen, Klingen und Klirren an und ein Festen bis in die Nacht hinein, teils bei roter warmblütiger Franksame, teils bei kühltem Brunnenwasser.

„Bethli“, lärmte der weinselige Schmied, als die Schwarzwalduhr zehne schlug, „hol noch eine Ampel voll! Es soll heut einmal recht heiter zugehen da in der braunen Schmiedstube. Es kommen nun für mich sowieso auf die alten Tage gute Zeiten und ein schöner Feierabend. Flink, Bethli, flink! Kannst dann für dich auch ein Glas hereinbringen. Sollst heut auch einen Tropfen mittrinken.“

„Sie kann ja den Wein draußen in der Küche trinken“, meinte spitz die Portiunkula.

„Ist nicht nötig. Ich danke Euch, Meister“, sagte die junge Magd; „ich habe noch ein Schlücklein Milchkaffee im Ofenrohr.“

„So schick den Gesellen herein, den Jokel!“ machte der Alte. „Er wird wohl noch bei dir in der Küche herumschmecken.“

„Nein, Meister“, sagte das Bethli, nach der leeren Weinflasche greifend, „den habe ich schon lange ins Bett geschickt.“

Sprach's und machte sich flink aus der Stube.

„Behüt mich Gott vor dem Bethli!“ machte der geschnalzte Hobelspäner; „die legt die Hosen schon beizeiten und noch vor der Hochzeit an; denn als sich der Geselle von ihr ins Bett schicken ließ, hat er sie für immer ausgezogen.“

Ein fröhliches Auflachen ging in der Stube um.

II.

Als Peter Kleinhans, der Schmied, am andern Morgen mit etwas weinschwerem Kopf erwachte, überkam ihn eine stille Freude, daß es mit seinen Töchtern nun soweit sein sollte. Wenn er sie auch lieb hatte, sagte er sich doch, daß er mit ihnen ein gerüttelt Maß voll bösen Ürgers und Verdrusses verlieren werde. Verging doch kaum ein Tag, an dem sie sich nicht zankten. Wie oft hatte er die liebe Not, die kreischende und wie eine gereizte Gluckhenne aufhüpfe Portiunkula von der dumm drauflos maulenden Riesentochter, dem Kätherli, abzutreiben. Dabei waren sie verschlecht und schwerbräuchig. Das Kätherli saß den ganzen Tag mit strahlendem Angesicht im Fenster, ein bisschen nähend oder häkelnd, aber immer etwas Süßes knackend und verlutschend. Also, daß die Dorfbuben zuweilen, wenn sie am Schmiedhaus vorbeigingen, zum Fenster hinaufriefen: „Kätherli, wirf uns auch ein paar Schalenmandeln herunter!“ Und tat sie's nicht, so riefen die Buben: „Große Dummheit, große Dummheit!“ bis der Alte unten mit wetterdräuenden Augenbrauen aus der Schmiede schaute und sie dadurch schleunigst verscheuchte. Dabei war Kätherli also seßhaft, daß die Leute sagten, sie könnte in Ewigkeit nicht verpfändet werden, da sie niet- und nagelfester an der Stube

hafte als der große blaue Kachelofen. Portiunkula war das gerade Gegenteil. Keinen Augenblick vermochte sie ruhig zu sitzen oder zu stehen. Sie fuhr in ihren Schlarpen wie ein böser Geist im Hause herum, von einem Zimmer ins andere, von der Stube in die Küche, überall alles verstellend und in Unordnung bringend und das Bethli ausschaltend, das ihr nichts recht machen konnte. Oder dann ging sie züchtigen Schrittes, mit schmerhaftem Gesicht, zur Kirche, wobei jedoch ihre Auglein fleißig kundschafteten. Auch hastete sie, vorab in der Dämmerung, wie ein Nachtfalter im Dorfe herum, um bei redseligen Nachbarinnen auf Neuigkeiten zu fahnden und den Gang der Welt im allgemeinen und den Zustand des Dorfes und einer jeglichen Familie im besondern, einläßlich zu besprechen. Ein Schalk sagte von ihr, je abgeschwänzter und kürzer ihre Zunge werde, desto länger werde ihre Nase. Dabei ließen sie das Bethli den gesamten Haushalt besorgen. „Nicht einmal ihre Betten machen die faulen Hexen selber“, erzählte die Wäscherin im Dorf herum. „Und dem Alten fragen sie nichts darnach, wenn er sie deswegen anfährt. Die große Dummheit lacht und weint ihm was vor, bis er sie selber wieder zärtlich und tröstend auf die Pausbacken täschelt, und die Portiunkula hängt ihm ein böses Maul an, daß er gerne schweigt und in die Schmiede hinunter davontäuft. Aber der Schmied ist selber schuld; warum hat er sie von klein auf so verzärtelt und verpäppelt. Jetzt ist er nicht mehr Meister. Alles läßt er seufzend gehen, wie's mag. Und was die heikelnäschigen alten Jungfern für ein Geld vertuhen! Und wie sie sich von der jungen Magd hoffen lassen!“ Sie hätte es selber gesehen, wie das gutmütige Bethli der Portiunkula an einem Sonntagmorgen die schmalen juchtenledernen Wangen habe röten müssen, daß sie ausgesehen hätten wie das Morgenrot an einem Regentag. Und für das dicke Kätherli müßte sie jeden Schritt tun. Sie habe diese faule Gans selber einmal sagen hören: „O weh, nun habe ich meinen Fingerhut vergessen und das Bethli ist nicht da. Nun muß ich ihn in die Nebenstube wieder ein halbes Jahr suchen gehen, und ich bin doch so müd. Ach, der Mensch sollte vier Beine haben!“ Ja, wenn die das Bethli nicht hätten! Die halte zur Not



November

Phot. W. Haller, Zürich

die Sache noch zusammen. Sie habe ihr schon mehrere bessere Dienstplätze zu halten wollen; doch das einfältige Mägdlein gehe auf nichts ein und wolle durchaus im Schmiedhaus bleiben, weil der Alte es als nichtiges hilfloses Geschöpf in Dienst genommen und alleweil so väterlich behandelt hätte.

So hieß es denn bald in Hochstalden herum, des Kleinhansen Töchter, die Portiunkula und das Rätherli, kämen endlich unter die Haube, und eh man's denke, werde ihre Doppelhochzeit mit dem Schneider Desiderius Pipenhennner und mit dem Schreiner Karliseff Gagelmann vor sich gehen.

So gerne das auch die Töchter und die künftigen Schwiegersöhne gesehen hätten, so schnell sollte es doch nicht dazu kommen. Nämlich, als am darauffolgenden Samstagabend der Schreiner und der Schneider wieder in die Schmiedstube kamen, sagte ihnen der Alte kurz heraus, daß er von ihnen eine Probe ihres Fleisches und ihrer Kunst haben wolle, bevor er seine Töchter Hochzeit machen lasse. Er benötige zudem ihrer Hilfe und Mitwirkung bei Beschaffung der Aussteuern; denn alles könne er nicht selber richten. Der Schreiner solle also für jedes Paar ein Ehebett und der Schneider für ihn und den Schreiner den feiertäglichen Hochzeitsrust ausführen. Der Schneider machte ein recht säuerliches Gesicht und fand das erste Mal in seinem Leben keine Antwort. Aber Portiunkula redete für ihn und versprach in seinem Namen alles, was der Vater gerne haben wollte. Und darnach nahm sie ihren außergewöhnlich still gewordenen Schneider bei der Hand und führte ihn mit sich in die Kirche zur Maiandacht. Der geschmalzte Hobelspäner hingegen langte mit dicken Fingern die schadhafte Gitarre von der Wand, spielte ein Schellenliedchen, setzte sich darnach das dicke Rätherli aufs Knie und sagte: „Kleinhans, was mich angeht, sei unbekümmert. Ich will dir zwei Bettstatten liefern, wie man sie noch auf keiner Gewerbeaussstellung prämiert hat. Deine Töchter sollen in der Hochzeitsnacht weicher darin liegen, als die jungen Kaninchen im Flaum. Ich will sie nicht nur aus feinstem Hartholz herauslöbeln, sondern auch zierlich bemalen, mit Bäumen, Sprüchen und Herzen, daß alle Ledigen, die sie zu sehen bekommen, verzweifelt ausrufen: Gebt uns

zusammen, gebt uns zusammen! Du weißt, Schmied, ich kann alles, ein wahres Kannalles bin ich. Ich mag's nur nicht überhasten; denn wenn auch die Butter im Hafen ausgeht, die Zeit geht uns nie aus; wir haben ja noch eine ganze Ewigkeit voll.“ — „Ja, ja“, meinte der Alte, „'s ist mir recht, wenn du einmal ernsthaft zeigst, was es mit deiner Arbeitsamkeit ist. Daß du's kannst, weiß ich; ein wahrer Tausendkünstler wärst du. Aber was hab ich davon, wenn alles hocken bleibt und kein Fortschritt in der Arbeit ist?“ — „Kleinhans“, antwortete der Schreiner, „ich bin allezeit für den Fortschritt gewesen. Nur nehme ich dabei kleine Schritte; denn ich habe einen dicken Bauch und der will auch mit. Spaß aparti, du sollst beide Hochzeitsbetten bis in drei Wochen vor dir sehen und vor Entzücken einen Blutsturz bekommen. Und jetzt, Bethli“, rief er der am Schwenkkessel stehenden Magd zu, „Jetzt wollen wir uns ein bißchen auf die Arbeit stärken. Hol uns eine Ampel Tranksame, wehrhaftes Kind!“

Der Schmied gab nicht allzuviel auf des Schreiners hochheilige Versicherungen und war daher freudig überrascht, als er ihn, schwitzend und dampfend, schon acht Tage darnach in seine Werkstatt holte und ihm bereits eine Bettstatt, vollständig fertig und von ihm selbst himmelblau bemalt, vorzeigte. „Wohl, wohl“, machte der Schmied, die Bettladen wohlgefällig beaugenscheinigend. — „Gelt, Alter“, meinte schmunzelnd der Schreiner und trocknete sich den Schweiß ab. — „Aber der Spruch gefällt mir nicht recht“, sagte der Schmied; „'s ist kein christlicher Spruch.“ — „Ich hab ihn selbst gemacht“, beschied der Schreiner, und prüfend auf die Bettstatt schauend, las er laut: „Mein Bett ist meiner Jugend Freud und meines Alters Trost.“ — „Nun“, meinte der Alte, „am Spruch liegt's am End nicht; 's liegt am guten Willen.“ — „Freilich“, stimmte der geschmalzte Hobelspäner bei, „und so du guten Willen hast, kommst du jetzt mit mir ins Rößli zu einem Schoppen; wir wollen die erste Bettstatt ein bißchen verschwollen, die zweite verschwollen wir am nächsten Samstag.“ — „Meinetwegen“, machte der Alte; „denn das muß ich sagen, 's ist flink gegangen. So wirst du noch vor dem Schneider fertig.“

Um nächsten Samstag kam jedoch kein Schreiner und am übernächsten auch nicht. Wohl aber tauchte im Zunachten der Schneider Desiderius Pipenhener auf, ein dickes Bündel unter dem Arm. Hustend und pustend und die Arme verwerfend, zog er den Alten aus der Schmiede in die Stube hinauf, wo er vor ihm und vor den Augen seiner Töchter das Bündel auftat und auf dem Tisch zwei nagelneue Anzüge ausbreitete. „Der eine ist für dich, Kleinhans, und den andern will ich gleich dem geschmalzten Hobelspänner zutragen. Meine Arbeit wäre somit fertig. Von mir aus könnten wir jetzt alle Tage Hochzeit halten.“ — „Brav, brav, Schneider“, sagte der Alte; „bist doch noch vor dem Gagelmann zu Ende gekommen.“ — „Ja“, seufzte der Schneider, mit einem schier anklagenden Blick, „s ist mir nicht so leicht geworden. Denn da du mit den Hochzeitsgewändern so pressiertest, konnte ich mich mit meinen Flugexperimenten viel zu wenig abgeben; dennoch“, fügte er selbstbewußt bei, „ich will es noch vor den Schwaben erfinden.“ — „Ach, was schwähest du für Zeug“, machte der Alte. „Bist doch ein rechter Phantaster.“ Der Schneider machte nur eine großartige abwehrende Gebärde, lächelte überlegen und verzog sich dann mit der spitznäsig Portiunkula in die Nebenstube.

Wochen vergingen, ohne daß der Schreiner Gagelmann die zweite Bettstatt fertiggebracht hätte.

Ein paarmal schaute, auf des Schmieds Geheiß, das dicke Rätherli darnach aus, und auch Portiunkula lief, ungeheissen, mehr als ein duzentmal zum Schreiner und schalt ihn tüchtig aus. Die Bettstatt ließ auf sich warten. Der geschmalzte Hobelspänner, der zudem selten in der Werkstatt zu treffen war, wußte hundert Ausreden. Das Holz war nicht trocken genug. Die Farbe war ihm ausgegangen. Kurzum, die zweite Bettstatt wollte nicht kommen. Monat um Monat verging, und als der Schreiner endlich, zerfleißend in Schweiß und mit Hobelspänen behangen wie ein festtäglicher Salondampfer mit Wimpeln, mit der zweiten Bettstatt vor des Schneiders doppelgiebiges Häuschen rückte, war glücklich ein Jahr seit der Verlobung vorbeigegangen.

Da beeilte sich der Schmied, den Hochzeitstag festzusetzen. Nur Bethlis Ausdauer und kräftigem Zugreisen war es zu verdanken, daß auch das Leinenzeug und der gesamte Bedarf und Aufrust für den Haushalt der Töchter bereit war. Die Magd atmete erleichtert auf, als der Hochzeitstag endlich erschien.

An einem Fenster der Wohnstube, hinter den etwas angerauchten Vorhängen hervor, schauten sie und der bairische Geselle, der Jokel, dem Hochzeitszuge nach, der eben zur Kirche hinaufstieg.

(Fortsetzung folgt.)

November

Dem Herbst entronnen, treibt sich der November
Auf eigne Faust dem Schluß des Jahres zu.
Vor sich im fahlen Lichte den Dezember,
Ruft er vom Himmel Schnee — und geht zur Ruh.

So liegt er wie ein Tier ins Fell gebettet.
Die rauen Winde machen ihm nicht kalt.
Des Sommers Blut hat sich in ihn gerettet;
Sein Herz ist stark und wie die Erde alt:

Es ist ein Schlaf dicht eingerollter Dachse.
Des Winters Höhle hält ihn unversehrt.
Das neues Leben aus dem Eise wachse,
Hat ganz die Welt sich in den Tod gekehrt . . .

Beim ersten Wehn verwegner Frühlingswinde
Hebt er die feuchte Nase wolkenwärts
Und streicht dann schnuppernd um die helle Linde,
Verwandelt zum gesleckten Kätzchen März.

Hans Schumacher